

Don Ramon und seine zwei Freunde machten sich nun sofort daran, dem Tiere die Haut abzuziehen, was keine geringe Arbeit war. Angelockt von dem Leichnam belästigten große Stachfliegen in immer größerer Zahl die Männer, denen bei ihrer Tätigkeit der Schweiß in Strömen von der Stirne tropfte.

Die Sonne stand bereits im Zenit, als das Werk vollendet war. Nun suchten auch wir den kühlen Schatten des Waldes auf, wo wir durch eine längere Rast, sowie durch Speise und Trank unsere erschöpften Lebensgeister erfrischten.

Juan und José begleiteten uns dann, die Haut tragend, nach San Fernando, und auf dem Wege dorthin schärfte Ramon de la Cruz ihnen und mir wiederholt ein, daß sein „Aeffchen“ keinesfalls etwas von der Gefahr wissen dürfe, in welcher er geschweht hatte durch den jetzt unschädlich gemachten „Menschenfresser.“

## Aleines Genilleton Die Herkunft der Slawen

Während die ursprüngliche Heimat der andern jetzt in Europa wohnenden Völker mindestens bis auf die Zeit, wo sie das arische Herkunftsgebiet verlassen haben, nachgewiesen werden kann, bestehen über die Herkommen der Slawen noch verschiedene widerstreitende Auffassungen. Die am weitesten zurückreichenden geschichtlichen Aufzeichnungen lassen erkennen, daß sie damals bereits über weite Landstrecken verbreitet waren, sich also schon auf einer vorgerückten Stufe der Volksentwicklung befanden.

Die Anwesenheit slawischer Volksmassen in verschiedenen Gegenden ist durch ein sehr eigentümliches Zeichen festzustellen. Sie waren nämlich das einzige Volk, daß seine Toten verbrannte. In der Gegend der Donaumündung, von den Alpen bis ans Schwarze Meer, sind die Slawen die Urbevölkerung. Die Dazier, pannonier und verwandten Völker, mit denen die Römer zu tun hatten, waren ebenso wie die Illyrier nachweislich Slawen. Die Verschiebungen dieser Völker lassen sich ziemlich genau verfolgen. Die berühmten Ueberreste von Glasinac bei Serajewo in Bosnien beweisen, daß im Jahre 1100 v. Chr. die Illyrier damals noch alle Eigentümlichkeiten der Ur-Arier besaßen. Dazwischen drängten sich immer mehr Menschen ein, die ihre Toten verbrannten, und die vor allem den Rundkopf besaßen. Dieser neue Typus, der sich von den Illyriern abzweigte und zunächst weder arische noch slawische Art zeigte, bildete den Ausgang für die Entwicklung der Slawen oder, wie sie im Altertum heißen, der Veneter. Schon Herodot erwähnt sie, und auch Strabo spricht von ihnen und berichtet, daß sie am trojanischen Kriege teilgenommen hätten. Es wäre nun sehr wohl möglich, daß jener fremde Stamm, dessen Eindringen in die illyrische Bevölkerung durch die Ueberreste von Glasinac nachgewiesen wird, die Veneter gewesen seien. Sie haben, wie aus dem Grabmal von Watsch erkennbar ist, konklave Nasen mit eingedrückter Nasenwurzel und sind Rundköpfe. In Italien werden sechs Städte den Venetern zugeschrieben, darunter Padua, Vicenza und Belluno. Auch anderwärts weisen zahlreiche Inschriften auf ihre Anwesenheit hin. Auch der alte Name von Bindobona ebenso wie der Name Augsburgs, Augusta vindelicorum, deutet auf den Namen der Veneter hin. Sie und nicht die Etrusker sind wahrscheinlich die ersten Vertreter der Leichenverbrennung in Europa und die Erbauer der alten, von einem kreisförmigen Wall umschlossenen Urnenfelder.

Die weite Verbreitung dieser geschichtlichen Zeugen ihrer Anwesenheit deuten auf eine äußerst starke Völkerwanderung. Von Illyrien und Pannonien aus zogen die Veneter an der Donau aufwärts an den Bodensee und teilweise nach der Schweiz, dann wieder durch das Salzlammgut nach Hallstatt sowie durch Böhmen längs der Elbe und Oder nach Schlesien, Lausitz und Posen, bis hinauf an den baltischen Strand. Ihre Geräte bezogen sie zum Teil aus dem Süden, fertigten jedoch manches, z. B. die Achsenurnen, aus Bernstein und Knochen selbst an. Diese Achsenurnen sind stets ein sicherer Anhalt für ihre Ansiedlungen.

Schädel hat man von den alten Slawen natürlich nicht gefunden, da ja die Leichen verbrannt wurden. Seit der Zeit aber, wo diese Götter erlosch, findet man in den Gräberfeldern Skelette von mittelgroßen, rundköpfigen Menschen, und

erst seit dieser Zeit kann man den überlitterten Typus der Slawen studieren, der aber um so undeutlicher wird, je weiter entfernt vom ursprünglichen Verbreitungsbezirk die Reste gefunden werden.

## Splinter und Späne Spitzfugeln

Unter preußisch versteht man: bürokratisch verwaltet, militärisch geschult und polizeilich bewacht.

O, wie schreit ihr so laut, daß das Vaterland in Gefahr ist! Wie patriotisch! und doch — seid ja nur ihr in Gefahr.

Alle meint ihr es gut mit des Volkes Rechten und Freiheit; Aber ich fand, ihr meint's doch noch am besten mit euch.

Vieles habt ihr studiert, doch eins nur lerntet ihr gründlich: Systematisch das Volk machen zum zahlenden Knecht.

Langsam wie er entstand, so wird auch der Adel verschwinden, Jeglicher Blödsinn braucht Zeit zum Entstehen und Vergehen.

Wachet! Ihr könnt ja schlafen genug im Schoße des Grabes; Wachet! Der Freiheit Ruf schallt für die Lebenden nur.

Seid ihr nicht selber begeistert, wie wollt ihr das Volk doch begeistern?

Eine Revolution macht man nicht mit dem Verstand.

Zwar Uniform und Gewehr sind heut noch Bedräcker der Freiheit,

Aber die Freiheit siegt trotz Uniform und Gewehr.

Zauberisch wirkt noch der bunte Rock für den Absolutismus, Aber im Ritteln siegt dennoch die Freiheit dereinst.

Kopf um Kopf! So wird sich gestalten der Kampf in Europa: Freiheit oder Gewalt, eine verliert den Kopf.

Von Hoffmann von Fallersleben (1839).

## Des Krieges Buchstaben

Kummer, der das Mark verzehret,  
Raub, der Hab und Gut verheeret,  
Jammer, der den Sinn verkehret,  
Elend, das den Leib beschweret,  
Grausamkeit, die Unrecht mehret,  
Sind die Frucht, die Krieg gewähret.

Vogau.

## Die Schalksede

### Der Hering

Sieben Mäuler um den Tisch  
Zu der Schlüssel schwimmt ein Fisch —  
Hering nennt man dieses Vieh,  
Einen kleineren sah ich nie.  
Angstvoll starrt er in die Runde  
Nun in seiner Sterbestunde —  
Sieht, wie rings die Messer blitzen,  
Wie sich beutellistern spizen  
Sieben Mäuler um den Tisch  
Wegen ihm — dem kleinen Fisch.

A. M.

## Berliner Rangen

„Kleiner“, so redet eine elegante Dame einen etwa fünfjährigen Knirps an, „wo ist denn hier die Müllerstraße?“ Der also Angesprochene streckt die Hände in die Hosentaschen, mustert die Dame von oben bis unten und stößt dann in unterfälschtem Berliner Dialekt die Worte hervor: „Det weeiß ich nich!“

Dann läuft er davon, dreht sich aber noch einmal herum und brüllt in wütendem Tone: „Und Kleen bin ich ooch nich!“ (Zugend.)

# Der arme Konrad

## Blätter für Unterhaltung und Belehrung

Nr. 5

Sonnabend, den 22. November

1919

## Christus und die Streifbrecher

Und unter ihnen an den Maschinen  
Stand Christus und er werkte mit ihnen.  
Auf seiner Stirn stand der gleiche Schweiß.  
Er rang mit ihnen um gleichen Preis.

Er hörte, wie sie von Sorgen sagten,  
Wie sie über Steuern und Lasten klagten,  
Wie ihre Löhne die gleiche sei  
Und alles alles teurer werde dabei.

Und wie es not sei, sich zu ermannen . . .  
Und Christus schritt mit ihnen von dannen  
Und hielt mit ihnen in Harm und Not  
Und brach mit ihnen das letzte Brot.

Und an den Tagen voll Gram und Bangen  
Ist er an den Werken vorbeigegangen,  
Da sah er erstaunt die Essen sprühen,  
Im Ofen ein helles Feuer glänzen.

Und fremde Männer an den Maschinen,  
Der Arbeit fremd, mit trotzigem Mienen,  
Vom reichen Herrn gehonert zur Fron  
Um einen elenden Hungerlohn.

Da war das Antlitz Christi voll Schmerzen,  
Er griff nach seinem zuckenden Herzen,  
Berührte sein Haupt und schritt feldein . . .  
Und hinter ihm pfliff ein Mauerstein. —

2. Gulb.

## Der Menschenfresser

Ein Jagdabenteuer von Friedrich Rejelen.

Der etwa dreitausend Einwohner zählende Ort San Fernando am Apure in Venezuela besteht aus mehreren Reihen Häuser, die am Flusse und zwar teilweise so nahe an dem steilen, lodernen Lehmufer erbaut sind, daß sehr häufig einige derselben in der Regenzeit von den gerade an dieser Stelle mit unheimlicher Gewalt stromabwärts schießenden Fluten nebst dem Ufer fortgerissen werden.

Als ich das Städtchen besuchte, waren in der zwei Monate vorher beendeten Regenzeit wieder dem reißenden Strom zwei Hütten zum Opfer gefallen, von denen die eine einem meiner Reisegefährten, einem Nestizen namens Ramon de la Cruz, gehörte. Er hatte sich nun weiter vom Flusse entfernt eine neue Hütte errichtet und lud mich mit der den Spaniern und ihren Abkömmlingen eigenen Höflichkeit ein, sie während meiner Anwesenheit in San Fernando als mein Eigentum zu betrachten. Ich nahm das Anerbieten insofern an, als ich mich bereit erklärte, gegen eine bestimmte Vergütung sein Gast sein zu wollen, und nach längerem, wie es mir schien, wirklich ehrlichen Sträuben war Don Ramon erbötig, mich auch unter solchen Bedingungen bei sich aufzunehmen.

Die Hütte, deren Dach aus Palmblättern und deren Wände aus Gestrüpp und Lehm hergestellt waren, enthielt

drei Räume. Einer derselben diente als allgemeines Bohnen- und der zweiten benutzte mein Wirt als Schlafzimmer, und der dritte, größte Raum wurde mir zum Gebrauch überwiesen.

Ramon de la Cruz war ein eifriger Jäger und Naturfreund, und mein begeistertes Bekenntnis, beiden Liebhabereien mit gleicher Lust zu frönen, hatte ihn wohl hauptsächlich veranlaßt, mich einzuladen, bei ihm zu wohnen, um mich zu versichern, ihn als Begleiter auf meinen Ausflügen mitzunehmen.

Ich tat dieses mehr als gern, da er mir zugleich als Führer dienen konnte, und Tag für Tag streiften wir, morgens schon vor Sonnenaufgang aufbrechend, mit der Büchse oder Flinte zu Fuß oder zu Pferde die Umgegend San Fernandos ab, schießenswert war und sammelten, was sich meinerseits des Aufbewahrens lohnte, bis uns die mit jeder Stunde glühender vom wolkenlosen Himmel herab-brennende Sonne heimtrieb.

Schon neigte sich die von mir angelegte Zeit meines Aufenthaltes in San Fernando ihrem Ende, und zum größten Kummer Don Ramons war unsere Jagd stets harmlos, wie er es nannte, geblieben. Die größte Beute, welche wir heimgebracht hatten, war ein Rehbock gewesen; sonst bestand dieselbe bisher nur aus Papageien, Tauben, kleinen Wasserschweinen, Gürteltieren, einem jungen Ameisenbären und mehreren Schlangen. Ich hatte immer gehofft, an einer Jaguarjagd teilnehmen zu können; es wollte sich jedoch keine Gelegenheit bieten, und auch der mit einer Anzahl für diese Jagd abgerichteter Hunde, die uns ein Freund meines Wirtes zur Verfügung stellte, unternommene Versuch, dieses Raubtier aufzuspüren, war ohne Erfolg.

Ramon de la Cruz war untröstlich, und sogar sein niedriges, stets zum Scherzen aufgelegtes Weibchen vermochte ihm kein Lächeln mehr abzugewinnen. Da, am vorletzten Tage vor meiner geplanten Abreise, war er, nachdem wir gegen Mittag wieder nur mit etwa einem Duzend fetter, grüner Papageien heimgekehrt waren, verschwunden.

Erst am Abend, kurz nach Sonnenuntergang — Donna Luisa und ich saßen vor der Hütte und genossen nach der heißen Tagesglut in vollen Flügen den erfrischenden, vom Fluß heraufwehenden Wind — kam er zurück und schon von weitem rief er mir freudig zu: „Ich habe etwas für Sure Büchse, das Euch nicht alle Tage geboten wird, und nun werdet Ihr befriedigt von hier fortziehen.“

Er setzte sich schmunzelnd neben uns auf die Bank, und den aus Palmfasern geflochtenen Hut lästend, strich er sich mit dem Zeigefinger den Schweiß von der Stirn, klopfte dann seiner Frau, deren dunkle Augen voll Erwartung an seinen Lippen hingen, die Wangen und meinte: „Jetzt, mein Aeffchen, gib mir etwas zu essen; ich habe es reichlich verdient.“ „Erzählt, erzählt!“ drängte ich gespannt. „Neugierig bin ich, was es zu erlegen gibt.“

„Un tiburon!“ erwiderte er mit wichtiger Miene, indem er mich scharf musterte, wohl um den Eindruck zu beobachten, den seine Worte auf mich machen würden.

Doch ich verstand ihn nicht. „Wie? Einen Menschenfresser?“ wiederholte ich verwundert.

„Si Sennor! Un tiburon!“ versetzte er und rieb sich wohlgefällig das bartlose Kinn. „Ich hatte davon gehört, und nun habe ich mich eingehend danach erkundigt. Vor vierzehn Tagen hat die Bestie noch die alte Rosa, welche am

\*) Diejenigen Alligatoren werden so genannt, welche Menschenfleisch gefressen haben und nun, ähnlich wie der bengalische Tiger, alles aufbieten, solche Nahrung wieder zu erlangen. (Kaiman-Alligator.)

Flusse wusch, zum Festhaken verzehrt. Ein Italiener verlor durch denselben Raiman sein Leben. Er fischte nicht weit von der Stelle, wo die alte Rosa wusch, und wurde rücklings von der Bestie aus seinem Rahne gezogen. Wohl versuchte er das bekannte Mittel, sich des Raimans zu erwehren, indem er sich bemühte, diesem mit den Fingern die Augen einzudrücken; aber gleich darauf zog ihn die Bestie unter Wasser, und er wurde nicht wiedergesehen. Der Herr! Wenn er doch das andere Mittel, sich den Raiman vom Leibe zu halten, gekannt hätte.“

„Welches andere Mittel?“ fragte ich neugierig.  
„O, es ist sehr einfach,“ meinte Ramon. „Sobald man von einer solchen Bestie im Wasser angetrieben wird, taucht man unter und reißt und kratzt dem Raiman die Rippen. Das behagt ihm, und dann ist er zahm wie ein altes Maultier.“

Ich lachte ungläubig.  
„Si Sennor!“ rief Don Ramon eifrig. „Wahr ist, was ich sage. Fragt die Indianer, fragt alle Leute hier im Lande; sie werden es Euch bestätigen. Bevor ich nach San Fernando kam, war ich Fischer am oberen Apure, wo es noch bedeutend mehr Raimans gibt als hier. Oft sitzt solch ein Vieh im Netz, und will man dieses nicht verlieren oder zerissen sehen, muß der Raiman vorsichtig daraus befreit werden. Es ist so schwer nicht, wie Ihr es Euch vielleicht denkt. Behutsam nähert man sich möglichst von hinten dem Tiere, und während man ihm mit der einen Hand in der genannten Weise durch Kratzen und Reiben den Genuß bereitet, löst man mit der anderen das Netz von ihm ab. Wie oft habe ich es getan! Mich ergreift eine derartige Bestie so leicht nicht.“

Vor Sonnenaufgang am anderen Morgen befanden mein Wirt — der seiner Gattin feierlich geloben mußte, sich vor jeder Gefahr zu hüten — und ich uns, begleitet von Ramons Hunde Pedro, auf dem Wege nach dem Canno Birumco, der etwa eine Meile oberhalb San Fernandos in den Apure mündet. Die Mondstichel und das dicke Sternenhoch am Himmel verbreiteten genügende Helle, um auch im Walde, durch den größtenteils unser Weg führte, rüstig auszuweichen zu können. Nur wenn wir den Wald verlassen oder betreten wollten, hatten wir kurzen Aufenthalt, da Ramon de la Cruz uns mit der Machete\*) durch das Gewirr von Schlingpflanzen und Gestrüpp erst einen Pfad hauen mußte.

Feierliche Stille herrschte, die nur durch das Knacken trockener Zweige unter unseren Füßen oder hier und dort durch das Rascheln des Laubes am Boden, verursacht durch eine vor uns flüchtende Schlange oder Eidechse, unterbrochen wurde. Auch die unermüdlich fast die ganze Nacht singenden Zikaden waren verstummt, und sogar die Moskitos rasteten vom nächtlichen Reigen.

„Es ist sehr kalt,“ meinte Don Ramon fröstelnd und eilte schneller weiter. Er trug Hemd und Beinleid von Drillich und an den Füßen die landesüblichen Sandalen (Alpargatas).

Ja, frisch war die Luft auch für mich. Es mochten etwa 17 bis 18 Grad Wärme sein; immerhin ein beträchtlicher Unterschied gegen die Tageswärme von etwa 30 Grad im Schatten.

Ungefähr eine Stunde waren wir gewandert, als es plötzlich hoch über uns in den Wipfeln der Bäume zu rauschen begann. In demselben Augenblick erhoben einzelne Vögel ihre Stimme, denen rasch mehr und mehr folgten, bis nach kaum einer Minute ein fast ohrenbetäubender Lärm rings um uns her erscholl, während es gleichzeitig hell und heller wurde. In wenigen Minuten war es lichter Tag.

Etwas Zauberhaftes hat in den Tropen, wo es abends vor dem Scheiden der Sonne und vor deren Aufgange am Morgen keine andauernde Dämmerung gibt, wie wir es in unserem Norden gewohnt sind, die Verwandlung der Nacht in den Tag. Die feierliche Stille vorher und dann fast wie mit einem Schlage der Lärm, der die alles zu neuem Leben erweckende Sonne begrüßenden Tierwelt, die veränderte Luft, welche sich plötzlich mit dem Dufte von Tausenden von Blüten schwängert, die strahlende Helle des Tages nach dem nächtlichen Dunkel, das alles wirkt überraschend und erfüllt immer wieder mit staunender Bewunderung.

Bald darauf traten mein Begleiter und ich hinaus aus dem Wald in den blendenden Sonnenschein. Weit nach Norden dehnte sich die Grasebene aus, auf der üppig die

die schon meterlangen Gräser wucherten und von dem leicht darüber hinstreichenden Winde wie Meereswellen bewegt wurden. Laut schreiend flatterten Scharen großer und kleiner grüner Papagien von einem Walde zum andern. Krächzend flogen buntgefiederte, langschwänzige Araras, Pfefferfresser und andere größere Vögel durch die Luft. Gelbschwarze Turupiales, blaue Azulejos, buntschillernde Kolibris sowie Schmetterlinge in den herrlichsten, mannigfaltigsten Farben, Libellen und glänzende Käfer belebten die grünen, von farbig leuchtenden Blüten übersäten Waldmauern, und vom nahen Flusse her klang das Schreien, Pfeifen und Schnattern der Reiher, Flamingos und Enten, sowie das sonderbar heisere Geschrei und Getöse der hübsch gestalteten braungefiederten, aber wegen ihres häßlichen Geräusches gemiedenen Schopfhühner.

Wieder nahm nach einer Weile der Wald uns auf, und schon empfanden wir die hier herrschende angenehme Kühle gegen die rasch steigende Wärme auf der Savanna. Noch etwa eine halbe Stunde ging es durch den Wald weiter, dann teilte Ramon de la Cruz zum letztenmal das dicke Pflanzengewirr, und wir befanden uns am Ufer des Apure mit seinen noch immer ziemlich rasch stromabwärts treibenden Fluten, sowie neben einer sich tief in den Urwald hinein erstreckenden Bucht.

Mehrere Minuten beobachtete mein Begleiter scharf deren spiegelglatte Oberfläche, die nur hier und dort spielende Fische leicht kräuselten.

Während die Tierwelt die Ufer des Flusses laut lärmend belebte, war es in dem die Bucht begrenzenden Walde still. Kaum ein Vogel ließ sich blicken, und nur zahllose Insekten flogen und schwirrten umher.

Wertwürdig gebärdete sich Don Ramons Hund. Behutsam näherte er sich dem Wasser, bellte und winselte dort einige Sekunden, worauf er eine Strecke fortließ und dann an einer anderen Stelle des Ufers seinen Durst löschte.

„Wittert das Tier etwas?“ fragte ich erstaunt.  
Ramon de la Cruz schüttelte den Kopf. „No Sennor! Aber schlaue ist Pedro. Er lenkt nur die Aufmerksamkeit des Raimans auf die Stelle, wo er bellt, um weniger gefährlich an einer anderen Stelle trinken zu können. So machen es die meisten Hunde hier im Lande.“

Er trat an das tiefer in die Bucht hinein von hohem Schilf umsäumte Ufer, wo, halb auf das Land hinaufgezogen, eine kleine Curia\*) lag, die er in das Wasser schob und bestieg, nachdem er seine Büchse sowie Jagdgerät und Machete am Ufer niedergelegt hatte.

„Wenn mich nicht alles täuscht, hält sich der Menschenfresser, oder wenigstens einer seiner Brüder, dort drüben auf.“ — Zurück Pedro!

Dann schob das Fahrzeug, von Ramon durch ein kurzes, schaufelförmiges Ruder fortbewegt und gelenkt, quer über die Bucht, mich und den Hund am Ufer zurücklassend.

„Berast Euch darauf, er ist hier, der Tiburon,“ klang eine Stimme hinter mir, und als ich mich umwandte, traten zwei braune Männer grüßend auf mich zu. „Vor einer Stunde schwamm er uns nach; deutlich haben wir ihn gesehen.“

Die Männer erzählten mir nun, daß sie mit ihrem Freunde Ramon verabredet hätten, ihn und mich bei der Bucht zu treffen, um uns nötigenfalls bei der Jagd behilflich zu sein.

„Es ist kühn, sich in der kleinen Curia hier auf das Wasser zu wagen,“ sagte der eine hinzu und schaute besorgt nach Ramon hinüber, der mittlerweile an der anderen Seite der Bucht angelangt war.

Langsam fuhr Ramon an dem Schilf entlang, das dort sehr üppig und hoch stand. Plötzlich wandte er geschickt und rasch das Fahrzeug und ruderte zurück. Hinter ihm teilte sich das Schilf; dann spritzte vor demselben das Wasser hoch auf und einige große Wellen rollten über die ganze Bucht.

Ramon ruderte immer hastiger. Dem Fahrzeug schien unter dem Wasser etwas zu folgen.

„Der Raiman! Der Raiman!“ riefen die beiden Männer und ließen voll Angst am Ufer auf und nieder.

Sie täuschten sich nicht. Dicht hinter der Curia wurde für Sekunden der knorpelige Schwanz eines Raimans sichtbar. Höher schlugen in der Bucht die Wellen.

„Ay Dios mio!“ flüchtete einer der Männer. „Die Bestie will die Curia umwerfen.“

Mit Schrecken sah ich, daß der Mann richtig vermutete. Das kleine Fahrzeug erhielt starke Stöße; hin und her schwankte es und rings um dasselbe spritzte und schäumte das

Wasser. Ramon schwebte offenbar in höchster Gefahr. Meine Büchse, die ich zum Anschlag bereit hielt, zitterte in meinen Händen.

Wieder kam der Schwanz des Raimans zum Vorschein; gleich darauf erhielt die Curia einen furchtbaren Schlag und kenterte. Ramon de la Cruz verschwand in den Wellen.

Kaum war es geschehen, so sprang der Hund heulend in das Wasser und schwamm winselnd der Stelle zu, wo sein Herr versunken war. Dort glätteten sich jetzt rasch die Wellen, worauf ein langer Körper sichtbar wurde, der anscheinend regungslos im Wasser trieb.

„Können wir nichts tun, um dem Armen zu helfen?“ fragte ich ratlos.

„Ramon ist ein Held,“ erwiderte der eine der Männer erregt. „Schon hilft er sich selbst. Er kratzt der Bestie die Rippen.“

„Soeben tauchte neben dem Raiman der Kopf Ramons langsam empor; doch nun sah auch der schwimmende Hund seinen Herrn, und aufheulend näherte er sich ihm.“

Ramon de la Cruz, der seine ganze Aufmerksamkeit auf den gefährlichen Feind gerichtet hatte, bemerkte das treue Tier, und ängstlich winkte er mit dem Kopfe demselben zu, sich zu entfernen; auch blickte er hilflos zu uns herüber und dann wieder nach dem Hunde.

Ich rief den Namen des Hundes; ich pfliff und lockte. Es war vergeblich. Das treue Tier schwamm seinem Herrn näher und näher.

Run schien ihn auch der Raiman zu gewahren. Der langgestreckte Körper begann sich zu bewegen, obgleich Don Ramon sichtlich noch eifriger bemüht war, die Bestie durch sein Mittel zu veranlassen, in ihrer Ruhe zu verharrern. Es war umsonst. Der gewaltige Kopf des Raimans tauchte aus dem Wasser empor, und weit öffnete sich der scheußliche Rachen. Nahe war diesem der Hund.

Hastig hob ich die Büchse und schoß; aber schon hatte der Raiman den Hund ergreift, und nun geriet die Oberfläche der Bucht wieder in sturmartige Bewegung. Noch einmal tauchte der Schwanz des Raimans aus dem Wasser, dann verschwand die Bestie und mit ihr Ramon de la Cruz. Große Luftblasen auf der Oberfläche der Bucht, sowie kreisende Wellen ließen erraten, daß der Raiman unter dem Wasser mit seiner Beute nach der Westseite der Bucht flüchtete.

„Hatte er den armen Ramon auch gepackt? Schwer lastete diese Frage auf uns. Keiner sprach ein Wort.“

Wie viel Zeit verrann, weiß ich nicht; es schien mir nachher, als sei es eine Ewigkeit gewesen. Da! Ein Freudenstrei löste sich aus unseren Kehlen — Ramon de la Cruz erschien dicht vor uns am Ufer und watete, eine zweifelschneidige Lanzenspitze in der Rechten, rasch aus dem Wasser an das Land.

Wir schüttelten ihm die Hände, klopfen ihm die Schultern und äußerten in jeder Weise unsere Freude, ihn wohlbehalten wieder bei uns zu sehen; doch er achtete nicht darauf. Mit zornfunkelnden Augen starrte er nach der Bucht hinaus, über deren Wasserpiegel sich jetzt ein Glimmern der heißen Luft bemerkbar machte. Glühend sandte die Sonne ihre Strahlen vom Himmel; schon verstummt die sich an den Ufern des Apure tummelnden Vögel und verschwanden unter dem schattigen Laube der Büsche und Bäume.

„Dein Hund rettete dir vielleicht das Leben, Ramon,“ tröstete der eine von Ramons Freunden. „Wie hättest du von dem Raiman fortzukommen wollen, wenn dieser den Hund nicht gepackt hätte und dadurch vorläufig seine Eier befriedigt worden wäre?“

„Der Halunke! Der Schurke! Der Schuft!“ murmelte Ramon de la Cruz grimmig vor sich hin. „Entschuldigt, Sennor!“ wandte er sich an mich. „Euch hätte ich die Beute gern allein gegönnt; doch als die Bestie meinen armen Pedro packte, vermochte ich mich nicht mehr zu halten; da jagte ich ihr die Lanzenspitze in den Leib. Uebrigens sitzt auch Eure Kugel im Rachen des Raimans, und er speit sie nicht wieder aus. Nun heißt es dafür sorgen, daß er uns nicht in den Apure gerät, sonst treiben ihn dessen Fluten davon, und dann ist er für uns verloren.“ — Vorwärts! Ramon ergriff seine Büchse. „Ihr, Juan und José, bleibt und beobachtet hier genau die Bucht. — Kommt, Sennor! Wir suchen die Bestie dort in der Ecke auf.“

Er eilte voran, und ich folgte ihm an der Bucht entlang, deren Ufer er sorgfältig musterte. Schließlich gelangten wir auf die schmale, mit kürzerem Gras bewachsene Landzunge, von wo sich die ganze westliche Seite der Bucht übersehen ließ. „Aha!“ sagte Ramon de la Cruz und zeigte nach einem

dichten Schilfhaufen. „Der Beste ist in Folge Eurer Kugel und des Stiches in den Leib bereits die Freiluft vergangen.“ Im Wasser vor dem Schilf trieb der tote Hund.

Der Raiman mußte in der Nähe sein, und schon hatten die scharfen Augen Ramons ihn auch entdeckt. Er faßte mich am Arm und deutete nach einem Schilfhaufen, zwischen dessen dichten Halmen der Kopf des Ungeheuers aus dem Wasser schaute.

„Laßt uns beide zugleich schießen,“ flüsterte er. „Nehmt Ihr das rechte, ich nehme das linke Auge aufs Korn.“

Wir hoben die Büchsen zum Anschlag, und fast gleichzeitig krachten unsere Schüsse.

Das Schilf rauschte. Das Wasser davor spritzte und wogte auf und nieder. Für Sekunden ließ sich der ganze, gewaltige Körper des Ungeheuers erkennen; dann zeigten uns wieder aufsteigende Blasen den Weg, welchen der Raiman unter dem Wasser einschlug. Er wandte sich zuerst nach der Mitte der Bucht, dann aber dem Ufer zu, fast in der Richtung, wo wir standen.

„Schon wirkt die bleierne Arznei,“ frohlockte Ramon. „Nie sterben diese Bestien im tiefen Wasser. Fühlen sie ihr Ende nahen, so kriechen sie ans Ufer.“

Hastig sprangen wir beide zurück. Unmittelbar vor uns schob sich, den Rachen halb geöffnet, der Kopf des Raimans an das Land.

Schnell schoß ich, und eine zweite Kugel saß dem Tier im Rachen. Mit einem eigentümlich gurgelnden Laut glitt es in das Wasser zurück, welches sich rötlich färbte.

„Der schlängt keine Menschen mehr,“ rief Ramon triumphierend.

Eine längere Weile verrann, und vergeblich spähten wir am Ufer nach dem Raiman aus. Wir hatten in der Erregung die im Wasser aufsteigenden Luftblasen nicht verfolgt und wußten daher nicht, welchen Weg das Tier genommen hatte; dann bewegte sich jedoch unweit von uns das Schilf, und auch Juan und José deuteten lebhaft nach jener Stelle.

Behutsam näherten wir uns derselben; doch dann vergingen noch mehrere Minuten, bis Ramon de la Cruz abermals zuerst einen Teil des Körpers des Raimans entdeckte. Ich wollte schießen; aber mein Begleiter fiel mir in den Arm.

„Spart Eure Kugel,“ raunte er mir zu. „Sie dringt nicht durch die harte Haut. — Wartet!“

Damit lief er zu den beiden Männern und kehrte alsbald mit diesen und einem Stricke zurück, an dessen einem Ende eine Schlinge saß. Behutsam näherte er sich, küßte bis an die Hüften im Wasser wachend, dem Ungeheuer, das, den Rachen halb geöffnet, mit dem halben Körper auf dem Lande lag.

„Hatte ich schon die Beweglichkeit des Mannes bei dem Angriff der gefährlichen Bestie im Wasser bewundert, so bot sich mir jetzt wieder Gelegenheit dazu. Dicht an den Raiman herangekommen, sprang er plötzlich mit einem Satz auf dessen Rücken, streifte ihm die Schlinge über den Kopf und warf uns das Ende des Strickes zu, welches wir schleunigst ergriffen. Das alles war das Werk eines Augenblickes.“

„Vorwärts! Zieht an! Wir haben ihn!“ schrie Ramon, ohne seinen Sitz zu verlassen, und seine Lanzenspitze aus dem Gürtel reißend, stieß er sie dem Tiere, das wütend und zischend um sich schnappte und mit dem Schwanz gewaltig das Wasser peitschte, wiederholt zwischen die Rippen.

Nun warf sich der Raiman auf die Seite und schleuderte seinen kühnen Reiter von sich ab, der schnell zu uns sprang und uns in unseren Bemühungen unterstützte. Diese waren anfangs ohne Erfolg; doch mehr und mehr erschöpfte die Kraft des dem Wasser zustrebenden Tieres, und endlich erlahmte sie ganz. Unter lautem Jubel zogen wir den Raiman weit auf das Ufer hinauf, und dort machte er keinen Versuch mehr, zurück in das Wasser zu gelangen; aber voll Mut schnappte er noch immer um sich, sobald einer von uns ihm zu nahe kam.

Nach etwa einer halben Stunde lief nur noch ein Zittern durch den Körper des Raimans, und einige Minuten später war das Leben daraus entflohen.

Jetzt ließ sich erst die gewaltige Größe des Tieres erkennen. Eine von mir vorgenommene Messung ergab eine Länge von beinahe sieben Meter. Es war nicht, wie wir alle geglaubt hatten, der häufig vorkommende Raiman, sondern ein echtes Krokodil, und zwar ein sogenanntes Spitzkrokodil, das sich durch seine spitzige Schnauze, die vollständige Schwimmhaut an den Hinterfüßen und einen Ausschnitt im Oberkiefer für den vierten Unterkieferzahn von den Alligatoren unterscheidet.

\* Ein breites, mehrere Fuß langes Messer mit kurzem Griff.

\*) Ein aus einem ausgehöhlten Baumstamm hergestelltes Fahrzeug.